

Pastorale Chancen der kirchlichen Jugendarbeit

Zuerst wäre zu klären, von wessen Chancen gesprochen wird. Von den Chancen der Jugend, weil die kirchliche Jugendarbeit dem jungen Menschen von heute einen Heildienst erweist? Von den Chancen der Kirche, weil es der kirchlichen Jugendarbeit gelingt, Jugendliche in die Kirche einzuführen, im Schlagwort: sie für die Kirche zu „rekrutieren“? In dieser (Schein-)Alternative wird der Grundkonflikt der nachsynodalen kirchlichen Jugendarbeit auf einen kurzen Nenner gebracht. Die Lösung des Problems wird zugleich Klarheit darüber bringen, ob man noch bereit ist, den Synodenbeschluß „Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit“ (1975) in seinen Grundaussagen zu akzeptieren. Den folgenden Ausführungen wird der genannte Synodenbeschluß zugrunde gelegt, wobei er im Sinn jener „Thesen zur Jugendpastoral“ interpretiert wird, wie sie im Herbst 1978 der Deutschen Bischofskonferenz in Fulda zur Beratung vorlagen¹.

Gefährdete Identität

1. These: Die pastoralen Chancen der Jugendarbeit werden durch die (allerdings gedeutete) Situation junger Menschen von heute eröffnet. Diese Situation heißt: gefährdete Identität.

Der Begriff der Identität wurde in der Sozialpsychologie und Soziologie entwickelt und verdankt seinen heutigen Inhalt vor allem G. H. Mead, E. Goffmann, E. H. Erikson und L. Krappmann². Wie es scheint, löste dieser Begriff den der Persönlichkeit ab, der aufgrund seiner Verbindung mit dem Neuhumanismus eher einer individualistischen Sicht des Menschen Vorschub leistete, während Identität immer mit Interaktion und Gemeinschaft assoziativ verbunden ist.

E. H. Erikson, der den Begriff der Identität in seinen Schriften fortschreitend präziserte, nennt Identität jenes Gefühl, das auf zwei gleichzeitigen Beobachtungen beruht, auf „der unmittelbaren Wahrnehmung der eigenen Gleichheit und Kontinuität in der Zeit und der damit verbundenen Wahrnehmung, daß auch andere diese Gleichheit und Kontinuität erkennen“³. Um diese Definition voll würdigen zu können und die Rede von einer „gefährdeten Identität“ als begründet einzusehen, soll ihr Inhalt herausgearbeitet werden.

Der Mensch, der seine Identität gefunden hat, geht nicht in wechselnden Taten, Stimmungen, Bedürfnissen auf. Er verliert sich auch nicht in den verschiedenen

Rollen seines alltäglichen Lebens, sondern er hält sich in seiner Einmaligkeit durch. Identität hebt sich also von der vergeßlichen Wechselhaftigkeit eines Kindes ebenso ab wie von einem ichlosen Träger auch widersprüchlicher Eigenschaften. Diese Selbsterfahrung des sich durchhaltenden Bewußtseins integriert die Taten und Stimmungen, in denen der endliche Mensch sich zeitlich auslegt; sie bindet zugleich die auf den Menschen als Erwartung und Anspruch treffenden Rollen zu einer Einheit zusammen. Diese aufs erste individualistische Sicht der Identität könnte insofern mißverstanden werden, als sie als einsame Leistung des jeweiligen Menschen gewertet wird. Dieses Mißverständnis wird durch die zweite Aussage korrigiert:

Identität wird dadurch gefunden, daß die anderen Menschen, mit denen ein Jugendlicher zusammenlebt, dieses sich durchhaltende Selbstbewußtsein erkennen und anerkennen, daß sie es nicht nur realisieren, sondern auch verstärken, indem sie mit dem jungen Menschen realitätsgerecht umgehen. Identität ist also auch das Ergebnis der umgebenden und einwirkenden Mitwelt. In der Interaktion wird die Gestalt gewordene Einmaligkeit des einzelnen wahrgenommen, der sich in der Abfolge von Begegnungen durchhält, der die in ihn gesetzten Erwartungen erfüllt, der bei Gruppenprozessen die ihm zugedachte Mitarbeit leistet und damit als ein ernst zu nehmender Partner geschätzt werden kann. L. Krappmann faßt beide Aspekte in den kurzen Satz: „Ohne Identität wäre man ein Niemand oder ein unkalkulierbarer Partner.“⁴

Da jedoch trotz der gegenseitigen Abhängigkeit von personaler und sozialer Identität die Gefahr besteht, daß der eine Aspekt der Identität auf Kosten der anderen vernachlässigt wird, führte L. Krappmann das Wort von der „Identitätsbalance“⁵ ein, die ein ausgeglichenes Verhältnis zwischen personaler und sozialer Identität meint, darin aber auch die Bezogenheit der einen auf die andere unterstreicht und die sich lebensgeschichtlich ergebenden Variationen dieser Balance festhält. Identität läßt sich also nur dort finden, wo einerseits die Einmaligkeit des einzelnen durchgehalten wird und wo andererseits zugleich die Einmaligkeit in der Zustimmung der umgebenden Gemeinschaft „aufgehoben“ ist.

Nach dieser begrifflichen Klärung wäre nun auszuführen, inwiefern heute von einer „gefährdeten Identität“ Jugendlicher gesprochen werden kann, die zugleich eine Chance des Heildienstes kirchlicher Jugendarbeit ausmacht.

Die Gefährdung der personalen Identität kann dadurch geschehen, daß ein junger Mensch nur im Augenblick lebt und sich immer von seiner eigenen Geschichte freispricht. Eine solche Einstellung kann dort in der Pubertät zu einem gängigen Verhalten werden, wo die utopischen Zielvorstellungen so in die Zukunft hinein mitreißen, daß die Vergangenheit einfach vergessen wird. Es ereignet sich also eine Flucht in die Zukunft, um von sich selbst wegzukommen. Das Übermorgen allein interessiert – und damit jene zukünftige Identität, die einmal „eintreffen“ wird. Je mehr nun die Zukunft durch Jugendarbeitslosigkeit, Atomangst und

Umweltverschmutzung verdunkelt und verstellt ist, um so mehr wird eine Einnistung der Jugendlichen in der Gegenwart (und in ihre vielfältigen Zusammenhänge) durch Resignation verhindert. Wohl greift manche Nostalgie in die Geschichte zurück, aber auch dieser Rückgriff ist eher traumhaft als wirklich; es scheint nichts mehr vorhanden, was hält und zusammenhält.

Eine andere Gefahr ist diese: Angesichts der Ablösungsprozesse von den bisherigen Autoritäten, vor allem von den Eltern, und aufgrund gescheiterter Probe-Identifikationen machen Jugendliche des öfteren die Erfahrung, nichts zu sein, eine Null zu sein. Obgleich eine solche Identitätskrise öfter vorkommt, wird sie dort zur Gefahr, wo ein junger Mensch einen solchen vorübergehenden Zustand depressiv und/oder narzißtisch für sich festhält, vielleicht auch in der unbewußten Absicht, von jemanden entdeckt zu werden, der ihn „mütterlich“ oder „väterlich“ betreut. Darin träte zu der mißlingenden personalen Identität noch eine gewisse Regression hinzu, die dort gerade einer zeitgenössischen Mentalität entspricht, wo mit dem Begriff der „Bedürfnisbefriedigung“ eine solche narzißtische Existenz gerechtfertigt wird. Eines gelingt in extremer Bedürfnisorientierung sicher nicht: Entscheidungsfähigkeit, in der sich ein Mensch nach den Maßstäben des Realitätsprinzips verantwortet.

Die soziale Identität kann dadurch gefährdet werden, daß sie sich in eine Gruppenidentität auflöst. Selbst wenn eine interaktionistische Sozialpsychologie die These zu vertreten scheint, das Ich bestehe nur in aktueller Kommunikation, wird eine solche Abdankung des sozialbezogenen Menschen zugunsten der Gruppe – sei es der Großgruppe, sei es der Kleingruppe – alles andere als eine Hilfe zur Selbstverwirklichung. Ein Jugendlicher würde sein ganzes Ich bei der Gruppe sozusagen ausleihen – und eigentlich gerade keine soziale Identität finden, bei aller Geborgenheit und Orientierung, die ihm in der Gruppe scheinbar geboten werden. Musterbeispiele solcher gefährdeter Identität bieten Lebensläufe von Jugendlichen, die sich sogenannten Jugendsekten anschlossen.

Endlich kann die Identität dadurch gefährdet sein, daß das integrierende und die Identitätsbalance ermöglichende Sinnangebot nicht oder nur unzureichend gemacht wird. Wahrscheinlich ist dies das Grundproblem unserer säkularisierten Gesellschaft, die sich auf einen Wertpluralismus beruft. Soll ein junger Mensch in seiner inneren Spannung zwischen personaler und sozialer Identität in ein Gleichgewicht finden, bedarf es eines übergeordneten Sinnes, wie E. H. Erikson sagt, einer „Ideologie“, d. h. einer Weltdeutung, die ihm ermöglicht, sich und seine Umwelt zu akzeptieren⁶. Wo dieser Sinn fehlt – und heute fehlt er weithin –, wird Identität verhindert bzw. die in der Familie bereits gestiftete Identität erneut gefährdet. Natürlich kann ein solches Sinnangebot auch in der Identifikation mit einer bewunderten Person erfolgen. Was aber geschieht, wenn diese Person nicht zu entdecken ist? Und damit auch jener „Hüter der neu gefundenen Identität“⁷ sich nicht anbietet?

Damit sind die wichtigsten Gefährdungen der Identität junger Menschen beschrieben, die wissenschaftlich auf die Begriffe Identitätsverwirrung, Rollendiffusion gebracht werden⁸. Es ist offensichtlich, daß in der konkreten Gefährdung entwicklungspsychologische Nöte auf zeitgenössische, gesellschaftliche Zustände treffen und diese einander gegenseitig verstärken.

In diesen Aussagen zur gefährdeten Identität ist insoweit bereits eine Deutung der Jugendsituation enthalten, als – wie übrigens jede Beschreibung einer Situation ihr Apriori hat – anthropologisch gesehen das Hinfinden zur Identität als für die Jugendzeit typisches Problem vorausgesetzt wurde und weil ferner eine extreme Konsummentalität, eine resignative Grundstimmung, eine Gruppenorientierung, der Mangel an Sinnantworten, die fehlenden Identifikationspersonen im Hinblick auf diese Identitätsbildung gesehen wurden. Daß in dieser heutigen Jugendsituation auch Freiräume angeboten, überkommene Wertvorstellungen aufgelöst und neue Werte entdeckt, viele religiöse Sinnangebote verbreitet werden, wurde im Rahmen dieser Deutung ausgeblendet⁹.

Man darf dennoch diese Situation – eine Situation des geschichtlichen Übergangs und des sozialen Wandels – in ihren pädagogischen Implikationen so beurteilen, wie es G. Schmidtchen tat, als er unter den Konsequenzen seiner Untersuchung schrieb: Aufgrund der nicht unwidersprochenen Ablösungsprozesse von den bisherigen Autoritäten „müssen das Anlehnungsbedürfnis, das Orientierungsbedürfnis, das Gewinnen neuer personaler Sicherheit wichtig sein. Wenn die Kirche gerade in ihren jüngeren Mitgliedern, denen es in gewisser Weise ähnlich geht, Anhaltspunkte für eine solche Pastoral im sozialen Wandel fände, dann könnten völlig neuartige Formen einer modernen religiösen Sozialisation gefunden werden, bei der insbesondere die jungen Menschen nicht das Gefühl haben, sogleich von ihren Freiheiten etwas aufzugeben, die sie mehr oder weniger leidvoll erworben haben.“¹⁰ Schmidtchen beschreibt den Inhalt einer aktuellen Identitätsfindung mit den Begriffen: Anlehnungsbedürfnis, Orientierungsbedürfnis, Gewinnen einer neuen personalen Sicherheit – und dies alles im Horizont einer neu gewonnenen Freiheit. Inwieweit dies in der Tat eine Herausforderung an die kirchliche Jugendarbeit ist, wird sich in der zweiten und dritten These erweisen.

Der Glaube – Integrationsfaktor von Identität

2. These: Die pastoralen Chancen der Jugendarbeit werden auch durch den Auftrag der sendenden Kirche bestimmt (evtl. auch begrenzt). Der Auftrag heißt, den kirchlichen Glauben als Integrationsfaktor von Identität nahezubringen.

Die pastoralen Chancen der Kirche werden also unter dem Aspekt der christlichen Identität gesehen. Was muß unter dieser christlichen Identität verstanden werden, wie läßt sie sich nach dem Zeugnis kirchlicher Dokumente legitimieren?

Aus den Aussagen der vorausgehenden These wurde deutlich: Erst ein Sinngefüge stiftet die Identitätsbalance von personaler und sozialer Identität. Dieses Gefüge kann nun von den verschiedenen Sinnantworten bestimmt sein. Eine christliche Sinnantwort könnte man so formulieren: der Mensch begreift sich endgültig von dem Jesus Christus her, mit dem er sich auf Leben und Tod identifizieren kann. Wie formt nun diese Grundaussage des christlichen Glaubens eine christliche Identität?

Während die Identität des Menschen vor allem durch die Erfahrung der Endlichkeit in Raum und Zeit gefährdet ist, spricht die christliche Sinnantwort dem einzelnen ein endgültiges Heil, also Wohl- und Gutsein zu. Sie tut dies immer in einem doppelten Bezug: einmal in Beziehung zur konkreten Gemeinde des Heils, zum anderen im unabdingbaren Bezug zu dem Gott des Heils, Bezüge, die beide von diesem Gott her gestiftet sind und im überkommenen Sprachschatz „Gnade“ genannt werden. In zwei Dimensionen hinein wird also ein Heilsindividualismus, der Identität eher verhindert, aufgebrochen: horizontal hin auf die Heilsgemeinde, vertikal (und darin noch einmal die Heilsgemeinde umgreifend) auf den transzendenten Gott zu. Gerade in letzterem wird offenbar, wie und daß eine christliche Identität in dem in Jesus Christus sich offenbarenden, heilschaffenden Gott begründet ist. Wollte man diese identitätsstiftende Sinnantwort mit Worten des Apostels Paulus formulieren, müßte man den Menschen einen „zweiten Christus“ nennen, müßte man sagen, daß der „Christus in mir“ die unverwechselbare Einmaligkeit des Menschen letztlich ausmacht bzw. mitbegründet.

Ist schon die humane Identität in der Interaktion dialogisch, weil aufgerichtet zwischen dem Ich und dem Du bzw. den anderen, so ist diese eben beschriebene christliche Identitätsbalance in einem viel tieferen Sinn dialogisch, weil nämlich Wort und Antwort von, zu und in Jesus Christus. Diese neuartige Interaktion wird vor allem in der christlichen Gemeinde als dem Ort sozialer Identität greifbar, immer überantwortet und ausgesetzt dem Dienst an der Welt.

Damit aber ragt die christliche Identität in das Geheimnis Gottes hinein, sie gewinnt eine unübersehbare Nichtaussagbarkeit und eine gewisse „Vagheit“, wenn man den Tatbestand negativ formulieren will. Sie gewinnt aber auch – um das gleiche positiv auszusagen – eine Offenheit für eine je größere, dem Glauben erschlossene Verwirklichung, wie sie als Tendenz und Sehnsucht immer auch im menschlichen Identitätsbewußtsein erfahren wird: als dynamische Unbegrenztheit. Der Mensch ist und bleibt (sich selbst und den anderen) ein Geheimnis.

Diese Ausführungen zusammenfassend läßt sich mit H. Schneider sagen: „Mag von der interaktionistischen Sicht aus Identität kein fester Begriff sein, sondern in jedem Ablauf der Interaktion neu aufgebaut werden, so wird christlich Identität zwar einerseits auch je neu in der Interaktion der Partner zu erwerben sein, aber andererseits in der vertrauenden Zuwendung zu dem, der in unwandelbarer Treue sich dem Menschen in Jesus Christus zugesagt hat, gewonnen werden.“¹¹

Eine solche Sicht des christlichen Glaubens (und Dienstes) – in diesem Zusammenhang mit der Kategorie Identität begriffen – wird neuestens nach den Dokumenten des Zweiten Vatikanischen Konzils, nach dem zu Unrecht vergessenen Apostolischen Schreiben Pauls VI. „*Evangelii nuntiandi*“ und der Enzyklika Johannes Pauls II. „*Redemptor hominis*“ als Selbstverständnis der Kirche artikuliert. So schreibt Johannes Paul II. in seiner ersten Enzyklika: „Da also der Mensch der Weg der Kirche ist, der Weg ihres alltäglichen Lebens und Erlebens, ihrer Aufgaben und Mühen, muß sich die Kirche unserer Zeit immer wieder neu die ‚Situation‘ des Menschen bewußt machen. Sie muß seine Möglichkeiten kennen, die eine immer neue Richtung nehmen und so zutage treten; zugleich aber muß die Kirche die Bedrohungen kennen, die über dem Menschen hängen. Sie muß sich all dessen bewußt sein, was offenkundig dem Bemühen entgegensteht, das Leben der Menschen ‚immer humaner zu gestalten‘, damit alle Bereiche dieses Lebens der wahren Würde des Menschen entsprechen“ (28).

In allen diesen Aussagen tritt ein, was W. Kasper bereits aufgrund des Zweiten Vatikanums als Heilssendung der Kirche definierte: „Als Heilssorge ist der Dienst der Kirche aber Sorge um den einen und ganzen Menschen und um die eine und ganze Welt, um ihr Wohl- und Heilsein und nicht zuletzt um ihren Frieden und um ihre Einheit, die nur in einer gerechten und freiheitlichen Ordnung möglich sind.“¹²

Dieser so verstandene einmalige und ganzheitliche Dienst der Kirche kritisiert infolgedessen manche Verwirklichungen des Dienstes in der heutigen Jugendarbeit. Er kritisiert die spiritualistische Orientierung eher restaurativer Gruppierungen, die junge Menschen in ein solches „religiöses Getto“ führen, daß sie Gefahr laufen, den Bezug zur heutigen Kirche in der modernen Welt zu verlieren¹³. Er kritisiert ebenso eine einseitige, politische Orientierung anderer Jugendverbände, die – nicht zuletzt in der unkritischen Übernahme philosophischer und sozialpsychologischer Theorien – die spirituelle Orientierung, jenes in der Transzendenz beruhende Sinnangebot der Kirche, für sekundär zu erachten scheint; denn es ist doch immerhin verräterisch, wenn es im Entwurf zu den „Orientierungspunkten 1978“ eines kirchlichen Jugendverbands heißt: „Jesus Christus dient uns quasi als Lernmodell.“¹⁴

Ganz anders formulierte der Synodenbeschluß „Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit“. Ausgehend von der Lebenssituation des Jugendlichen, die in ihren entwicklungspsychologischen wie gesellschaftlichen Bedingungen gesehen wird, benennt er das „personale Angebot“ als zentrale Kategorie des kirchlichen Dienstes. Dieses personale Angebot kann aber deshalb identitätsstiftend wirken, weil es eine Gemeinde mit sich bringt und in allem einen neuen Maßstab setzt, nämlich jenen Jesus Christus, an dem Maß zu nehmen ist, wenn ein junger Mensch seine eigene Selbstverwirklichung entwirft und anstrebt. Es heißt in dem genannten Synodenbeschluß: Kirchliche Jugendarbeit „muß den jungen Menschen erleben

lassen, daß gerade der christliche Glaube mehr als alle anderen weltanschaulichen Angebote den Weg zur Selbstverwirklichung freimacht und somit auf seine Frage nach Sinn, Glück und Identität antwortet, die immer auch die Frage nach dem Glück, dem Heil und der Identität aller einschließen muß“. „Kirchliche Jugendarbeit konfrontiert... den Jugendlichen mit Jesus Christus. In ihm wird eine neue Wirklichkeit des Menschen und seiner Welt sichtbar, die alle gewohnten Maßstäbe endgültig und unüberbietbar sprengt: eine Selbstverwirklichung, die sich ganz dem unverfügbaren Eingreifen Gottes verdankt.“¹⁵

Dieses die Selbstverwirklichung durch Jesus Christus ermöglichende personale Angebot besitzt einen Vorrang vor dem Sachangebot. Selbst wenn dann die Teilgabe am Glauben, also an dem identitätsstiftenden Maßstab, in vielfältigen Aktivitäten verwirklicht ist, wird diese Teilgabe als die entscheidende Bestimmung und damit als die Begrenzung des kirchlichen Dienstes sichtbar. Dieser Sinn aus Jesus, im Glauben übernommen, verändert wesentlich dann auch jeweils den Charakter des jeweiligen Dienstes.

Im übrigen kommt ein so verstandener Dienst der Kirche auch den Erwartungen des heutigen Katholiken entgegen. Nach den Ergebnissen der bekannten Synodenumfragen verlangen die Katholiken von ihrer Kirche, daß das soziale Engagement und die spirituelle Orientierung untrennbar miteinander verbunden seien¹⁶. Beides zu leisten macht auch den einmaligen Dienst der Kirche an dem jungen Menschen aus, der in seiner Identitätsfindung gefährdet ist. Es leuchtet ein, daß gerade dieser Dienst eine um so größere Chance hat, dem jungen Menschen bei seiner Identitätsfindung zu helfen, als Glaube überhaupt die vielfältigen inneren Tendenzen und Ausrichtungen eines jungen Menschen konzentriert auf eine Mitte hin: auf das im Glaube gefestigte Ich. Daß eine solche Sicht des Glaubens heute stark im Vordergrund der psychologischen Analyse des Glaubensvollzugs steht, beweist einmal mehr, daß der moderne Mensch den Glauben in der Tat als Heil und damit als Hilfe zur (von Gott geschenkten) Selbstverwirklichung erfahren will. Das Thema Identität und Glaube dient dabei zugleich der Neuentdeckung der Heilszusage Gottes – in einer Zeit, in der die psychische Belastung des Menschen alles andere hervorbringt als innere Harmonie¹⁷.

Die Chance der Jugendarbeit besteht abschließend darin, in einem personalen Angebot zugleich jenen Sinn aus Jesus Christus zu vermitteln, der die Balance von personaler und sozialer Identität ermöglicht, und einen Glaubensvollzug zu eröffnen, in ihn einzuführen und einzuüben, der rundum heilsam ist.

Identitätsstiftende Aktivitäten

3. These: Im konkreten pastoralen Tun der Kirche mit (und an) jungen Menschen vereinigen sich die Chancen des Jugendlichen mit dem Auftrag der

kirchlichen Jugendarbeit. Diese Einheit gelingt am besten in identitätsstiftenden Aktivitäten.

Von E. H. Erikson stammt der Satz: „Identität ist dort am gesichertsten, wo sie in Aktivität begründet ist.“¹⁸ Wie unmittelbar einleuchtend ein solcher Satz auch ist, er ist gerade dort einem ersten Mißverständnis ausgesetzt, wo Jugendliche eine solche Sinnbedrohung erfahren, daß sie in „action“ ausbrechen. R. Döbert sagt dazu: „Action absorbiert die beteiligten Individuen, trägt sich selbst, schneidet alle Fragen nach dem Sinn des augenblicklichen Handelns ab. Der einzige Sinn, den solches Handeln noch jenseits der Handlung selbst hat, besteht darin, daß man in Action ‚Charakter‘ beweisen kann.“ Damit aber schützt „action“ – etwa in Kriminalität, in der Hektik des Motorradfahrens oder des Tanzens – vor der drohenden Sinnlosigkeit. Diese momentane Erfüllung aber ist gefährdet; denn „wenn es dann durch irgendwelche biographischen Zufälligkeiten schließlich dazu kommen sollte, daß sie die ihnen vertraute Ebene des selbstvergessenen Handelns verlassen müssen, sind sie mit dem Nichts konfrontiert“¹⁹. Um eine solche Scheinaktivität kann es sich bei der hier geforderten Aktivität also nicht handeln, nicht zuletzt deshalb, weil eine religiöse Sinnstiftung dabei ganz aus dem Blick gerät.

Ein weiteres Mißverständnis könnte darin beruhen, daß diese Aktivität sich an nichts anderem zu orientieren habe als an jugendlichen Bedürfnissen, deren Befriedigung heute zur entscheidendsten pädagogischen Kategorie hochgespielt wird. Unbestreitbar ist, daß jene grundlegenden Bedürfnisse, wie sie B. Grom aufgewiesen hat (Bedürfnis nach emotionaler Erfahrung, schöpferischen Ausdrucksmöglichkeiten, Kontakt, Gemeinschaft, Wertorientierung, Sinn)²⁰, Ansatzpunkte des Dienstes der Kirche am Jugendlichen sind. Unbestreitbar ist ferner, daß es Bedürfnisse gibt, die sich in ihrem Drang nach Erfüllung unaufhaltsam durchsetzen. Dennoch steht fest: der Mensch ist nicht der Funktionär seiner Bedürfnisse. Nicht zu Unrecht spricht R. Affemann davon, daß der moderne Mensch unter Selbstverwirklichung nur die Erfüllung von Bedürfnissen verstehe. „Wir verkennen aber, daß Selbstverwirklichung mehr noch Verwirklichung menschlicher Grundgegebenheiten ist. Sollen sie zur Entfaltung kommen, ist umgekehrt oftmals Warten auf die Erfüllung von Wünschen oder gar Verzicht erforderlich. Reifen ist nicht nur mit Lust, sondern ebenso mit Leiden verbunden.“²¹ Auch um die „bedürfniserfüllende“ Aktivität kann es der Jugendarbeit nicht gehen, wenn sie etwas tun will, um den Jugendlichen zur Identität zu verhelfen. Das Schlagwort von der „bedürfnisorientierten Jugendarbeit“ ist also nur mit Unterscheidungen brauchbar²².

Positiv formuliert geht es erstens um Aktivitäten, die das Engagement junger Menschen ermöglichen, weil sie in diesem Einsatz, in diesem Tun ihre Lebensfragen (kritisch) bearbeiten können. Dabei stehen dann die „subjektive Bedeutung von Inhalten“, der „Gebrauchswert“ (W. Hornstein) im Vordergrund. Ob

implizit oder explizit, ist dann eine Frage zweiter Ordnung. Gelingen solche Aktivitäten, dann sagen Jugendliche: „das macht Sinn“, das heißt doch, daß das Tun selbst einen Sinn mit sich bringt.

Es geht dann zweitens um Aktivitäten, die – im Sinn der Synode – ein „personales Angebot“ ermöglichen, bei dem Glaube also situationsgerecht und lebensdeutend erfahren wird. Christlicher Glaube wird hierbei als Praxis, nicht als Theorie verstanden. Er eröffnet die Erfahrung, daß die Botschaft Jesu das Leben zu bestimmen, zu tragen, zu prägen, zu erfüllen vermag.

Nimmt man diese Bestimmungen von identitätsstiftenden Aktivitäten ernst, so ergeben sich im voraus zu konkreten Beispielen einige Fragen an manche Zielgruppen. Fragen an die haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter in der kirchlichen Jugendarbeit, inwieweit sie eine „spirituelle Kompetenz“ besitzen, inwieweit es ihnen gelingt, die Deutung des Glaubens in den Lebens- und Erfahrungsbereich junger Menschen einzubringen. Fragen an die christlichen Gemeinden: ob sie „prä-aktiv“ und „pro-aktiv“ sind oder nur „re-aktiv“. Prä-aktiv würde bedeuten, daß sie sich in einer Form vorauslaufender Sorge und vorausdenkender Toleranz in die Lebenssituation der Jugend hineinbegeben und ihr aus dieser Problemsicht dann entgegenkommen. Allein eine solche Vorgehensweise erlaubt ein produktives Bearbeiten von Konfliktsituationen und vermeidet jenes ermüdende Reagieren, das im Ende nur in Rechthaberei (im Pochen auf Orthodoxie) besteht. Fragen an die Kirche überhaupt: ob sie auf diese Weise sich auf die schwierige Verständigung mit der jungen Generation einlassen will. Hört sie auch jene Fragen, auf die sie nicht unmittelbar eine Antwort weiß? Erlaubt sie auch jene Experimente, in denen sie selbst „mitgenommen“ wird?

Die Verwirklichung dieser Grundsätze könnte nun in exemplarischen Modellen vorgeführt werden. Hingewiesen sei auf den „Club 86“ in Ludwigshafen, in dem seit Jahren mit lernbehinderten Entlaßschülern eine aufbauende Jugendarbeit geleistet wird; auf die „Sternsingeraktion“, in der alljährlich vor allem die 11- bis 15jährigen sich für die Not der Kinder und Jugendlichen in der Dritten Welt „sinnbringend“ engagieren; auf die religiöse Woche in Mönchengladbach, in der mit steigenden Teilnehmerzahlen Jugendliche in kleinen Gruppen sich für eine christliche Existenz bereiten; auf Aktionen von Jugendverbänden.

Vermutlich wird eine zeitgemäße Ausprägung der identitätsstiftenden Aktivitäten noch mehr in Richtung kleinerer Aktionsgruppen Jugendlicher gehen müssen. In diesen überschaubaren Gruppen kann ein Jugendlicher sich finden (und auch geborgen fühlen), indem er im Dienst an anderen mitarbeitet und dabei auch seine eigenen Lebensprobleme bearbeitet. Ziele solcher Aktivitäten könnten die „Betreuung“ von Gastarbeiterkindern sein, die Information über und die Aktion für die Dritte Welt, lokale politische und soziale Fragen vom Umweltschutz bis zum Bau von Kinderspielflächen, auch liturgische Arbeitskreise, um die Gottesdienste der Pfarrei zu verlebendigen.

Wenn es im Verhältnis dieser Aktionskreise zur Pfarrgemeinde Konflikte gäbe, die im Pfarrgemeinderat zu Schwierigkeiten führten, so könnte man solche Auseinandersetzungen von vornherein zu vermeiden suchen, indem diese Aktionskreise nur in einem losen Kontakt zur Gemeinde lebten, dort aber ein Heimatrecht hätten. Wenn es auch „nur“ ein loser Kontakt wäre, so beinhaltet er dennoch die Möglichkeit der Begegnung zwischen Jugend und Kirche, zwischen Jugendlichen und Erwachsenen – eine Möglichkeit, die für eine realistische Weltsicht junger Menschen, die gerne Wirklichkeit aussperren, nicht unwichtig ist.

Christliche Identität ist heute gefragt, wie an jener Bewunderung feststellbar ist, die Jugendliche Mutter Teresa und Roger Schutz entgegenbringen. Beide werden gewiß auch deshalb bejaht, weil in ihnen eine Identität aufleuchtet, die nicht starr und unbeweglich ist, sondern sich auf die Bewegungen innerhalb der Menschheit einläßt, die sich mit den Jugendlichen auf den Weg macht. Dieses Unterwegssein mit jungen Menschen bringt dann auch die Kompetenz, sie mit auf den Weg Jesu zu nehmen. So bleibt am Ende nur die „Weggenossenschaft“ (K. Hemmerle) mit jungen Menschen.

ANMERKUNGEN

¹ Die „Thesen zur Jugendpastoral“ wurden bislang nicht publiziert. Eine pastoral überarbeitete, teilweise verzerrende Fassung ist enthalten in: *Miteinander unterwegs* (Bonn 1979).

² H. G. Mead, *Geist, Identität und Gesellschaft* (Frankfurt 1975); E. Goffmann, *Stigma* (Frankfurt 1975); E. H. Erikson, *Identität und Lebenszyklus* (Frankfurt 1973); L. Krappmann, *Soziologische Dimensionen der Identität* (Stuttgart 1975).

³ E. H. Erikson, a. a. O. 18.

⁴ L. Krappmann, *Identität, Interaktion und Sozialisation*, in: *Sozialisation, Identitätsfindung, Glaubenserfahrung*, hrsg. v. G. Stachel (Zürich 1979) 148f.

⁵ L. Krappmann, *Soziologische Dimensionen der Identität*, a. a. O. 70ff., 171.

⁶ E. H. Erikson, a. a. O. 187.

⁷ Ebd. 106.

⁸ R. Bleistein, *Gefährdete Identität*, in: *Religionen am Rande der Gesellschaft*, hrsg. v. L. Zinke (München 1978) 26-36.

⁹ K. Hemmerle, *Jugend braucht Weggenossenschaft*, in: *Herder-Korrespondenz* (1979) 136ff.

¹⁰ G. Schmidtchen, *Was den Deutschen heilig ist* (München 1979) 190.

¹¹ H. Schneider, *Christliche Identität*, in: *Neues Hochland* 66 (1974) 66.

¹² W. Kasper, *Die Heilssendung der Kirche in der Gegenwart* (Mainz 1970) 31.

¹³ Es sei auf die Katholische Pfadfinderschaft Europas (KPE) hingewiesen.

¹⁴ Entwurf zu den Orientierungspunkten, hrsg. v. d. Bundesstelle der KSJ (Mskr.) 12; vgl. Kontroverse zwischen G. Biemer und D. Filsinger in: *Diakonia* 10 (1979) 329-337.

¹⁵ Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland, Bd. 1 (Freiburg 1976) 294f.

¹⁶ G. Schmidtchen, *Zwischen Kirche und Gesellschaft* (Freiburg 1972) 57ff.

¹⁷ M. Klessmann, *Identität und Glaube* (Mainz 1980) 139-141.

¹⁸ E. H. Erikson, *Dimensionen einer neuen Identität* (Frankfurt 1975) 119.

¹⁹ R. Döbert, *Sinnstiftung ohne Sinnsystem?*, in: *Religionssoziologie als Wissenssoziologie*, hrsg. v. W. Fischer u. W. Marhold (Stuttgart 1978) 70.

²⁰ B. Grom, *Bedürfnisse der Jugend. Chancen und Aufgaben der Jugendarbeit*, in: *Religionen am Rande der Gesellschaft*, a. a. O. 37-46.

²¹ R. Affemann, *Die Schuld im modernen Bewußtsein*, in: *Ev. Kommentare* 17 (1979) 508.

²² H. Kollan, *Bedürfnisorientierte Jugendarbeit* (Frankfurt 1980); D. Damm, *Die Praxis bedürfnisorientierter Jugendarbeit* (München 1980).